

ZWISCHEN DEN WORTEN, DEN WELTEN

von Alexandra Millner (Wien)

publiziert in Kooperation mit dem
Projekt *Verbotene Worte*

erschienen in: Sofronieva, Tzvetta
(Hg.): *Verbotene Worte: Eine
Anthologie*. München: Biblion 2005
(Marburger Bibliothek 7)

1 Düttmann, Alexander García:
Zwischen den Kulturen. Frankfurt/M.:
Edition Suhrkamp 1997, p. 27.

2 Cf. Freud, Sigmund: *Das
Unbehagen in der Kultur*. In:
Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. XIV.
Frankfurt/M.: Fischer 1968,
pp. 421-506.

Die Rede vom »neuen Europa« meint auch das Näherücken der Ethnien, der Sprachen und Kulturen. Das daraus resultierende Phänomen interkultureller Begegnung impliziert als integraler Bestandteil sozialer Praxis Mehrsprachigkeit und den Zusammenhang von Sprache und Identität. Sein Potenzial an Missverständnissen und Wachstumsmöglichkeiten birgt gleichermaßen Gefahren wie Chancen. Diese Entwicklung lässt sich auch an den literarischen Neuerscheinungen ablesen. Viele SchriftstellerInnen haben erst durch die Migration zu schreiben begonnen, da sich in der Fremde die Unterschiede der Kulturen dem Blick so unausweichlich in den Weg stellen, dass die Auseinandersetzung damit oft künstlerische Bahnen sucht.

Die Begegnung mit dem Anderen ist eine Grenzerfahrung und als solche lebensnotwendig: Grenzen bedeuten Abgrenzung – nach innen wie nach außen. Durch die Differenz zum Anderen kann ich mich selbst erfahren; erst wenn ich mir meiner selbst bewusst bin, kann ich dem Anderen ohne Angst entgegengehen. Die Grenze wird dadurch zu einem Ort der Kontaktaufnahme und Berührung – zwischen den Kulturen, zwischen den Menschen –, sie wird durchlässig. Die Gestaltung der Grenze, die immer als imaginäres Konstrukt beginnt und sich manchmal als materielle Barriere im Außen manifestiert, hängt von den Beteiligten ab, vom Willen, zum anderen über-zu-setzen. Immer schon hat Europa mit seinen vielen kleinen Staaten ein dichtes Netz von Grenzen repräsentiert; im neuen Europa stellt sich nun die Frage nach der Auflösung nicht nur der äußeren, sondern vor allem auch der inneren Grenzen.

Auswanderung bedeutet mitunter eine Abreise ohne Ankunft, das Leben in der Migration ein »nicht mehr« und »noch nicht«. Die Erfahrungen von Heimatlosigkeit, Entwurzelung und Brüchen machen den Zwischenraum der Begegnung zu einer dynamischen Kontaktzone, in dem die Differenzen produktiv verhandelt oder aber Missverständnisse produziert werden, in dem sich die Kulturen überlagern und vermischen. Hier ist auch der Ort des Brückenschlags zwischen den Kulturen, der auf die eigene Kultur zurückwirkt, sie verändert und zu einer multiplen Kultur macht.

Dieser Akt der Neu-Übersetzung ist ein wichtiger Aspekt der Migrationsliteratur, denn sie nimmt sowohl auf die fremde Kultur und Gesellschaft des Gastlandes als auch auf die zurückgelassene eigene eine Außenperspektive ein. In beiden Fällen werden aus neuen, durch die Fremderfahrung veränderten Blickwinkeln erhellende Schlaglichter auf vertraute Welten geworfen. Die Rückkehr in die Heimat macht den veränderten, durch die Fremderfahrung gebrochenen Blick bewusst, zeigt die Differenz auf: Es gibt kein Zurück mehr, die Erfahrung anderer Kulturen ist unhintergebar.

Identität ist ein dynamisch sich veränderndes multiples Konstrukt, das individuell kombinierte Zusammenspiel der jeweiligen Zugehörigkeiten einer Person etwa zu ethnisch-kulturellen, konfessionellen, familiären, beruflichen, sozialen, geschlechtlichen Gruppierungen. Einzelne nicht als Individuen, sondern als Repräsentanten eines Kollektivs (miss)zuverstehen ist aus diesem Grunde fahrlässig, das Eigene zu erfassen und in ein selbstbestimmtes Selbstbild zu verwandeln beinahe Pflicht: eine Notwendigkeit, um sich gegen Vorurteile und ein nicht authentisches Fremdbild zur Wehr zu setzen und interkulturelle Missverständnisse zu vermeiden. Das Andere, das Fremde, das Unbekannte läuft Gefahr, durch indifferente Wahrnehmung Projektionsfläche des Eigenen – der Ängste und Wünsche – zu werden. Was wir nicht kennen, verunsichert und macht uns Angst, da es uns an die Grenzen unserer vertrauten Welt bringt. Das Eigene zu erfassen ist die Grundvoraussetzung für das Gelingen interkultureller Kommunikation, denn wir müssen wissen, was wir im Zwischenraum der Kulturen verhandeln wollen; dort wird wenig Halt geboten. Dabei muss Kultur, die eigene wie die fremde, so begriffen werden, dass sie den Spielraum zum Wachstum durch Veränderung beibehält: als ein »Un-eins-Sein, dem man eine eindeutig bestimmbare Bedeutung nicht zuschreiben kann, da es Entwicklungen sowohl begünstigen als auch hemmen kann«. ¹ Sigmund Freud nannte es »Das Unbehagen in der Kultur«. ²

3 Cf. Bachmann-Medick, Doris: Literatur. Ein Vernetzungswerk. In: Appelsmeyer, Heide/Billmann-Mahecha, Elfriede: Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis. Weilerswist: Velbrück 2001, pp. 215-239, hier p. 219.

4 Paul Celan bei der Entgegennahme des Bremer Literaturpreises 1958; cf. Celan, Paul: Gesammelte Werke. Bd. 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, s.p.

5 Müller, Herta: In jeder Sprache sitzen andere Augen. In: Dies.: Der König verneigt sich und tötet. München: Hanser 2003, pp. 7-39, hier p. 28.

6 Semprun, Jorge: Federico Sánchez verabschiedet sich. Übers. v. Wolfram Bayer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994, p. 13.

7 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Kafka. Für eine kleine Literatur. Frankfurt/M.: Edition Suhrkamp 1976, pp. 38-39.

8 Cf. Weber, Manfred: Niemand soll verloren gehen. In: Karahasan, Dzevad/Jaroschka, Markus (Hg.): Poetik der Grenze. Graz: Steirische Verlagsgesellschaft 2003, pp. 76-88, hier p. 79.

Weiterführende Literatur:
Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London, New York: Routledge 1994.

Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York: Touchstone 1997.

Sassen, Saskia: Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Übers. v. Irmgard Hölscher. Frankfurt/M.: Fischer 1996.

Literatur ist per se durch ein hohes Maß an Selbstreflexion gekennzeichnet, in Texten beobachten sich Kulturen oft selbst. Da die Situation der Migration in der Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur den Blick auf das Eigene schärft,³ ist Migrationsliteratur häufig ein wichtiges Dokument der Selbstwahrnehmung und -thematisierung. Auf inhaltlicher wie formal-sprachlicher Ebene fällt ihr eine wichtige Rolle zu: Ihre Nachzeichnung individueller Schicksale fördert jene genau differenzierende Wahrnehmung, die allein Vorurteilen entgegenwirken kann. Die Sprache aber wurde von Schriftstellern wie Paul Celan – selbst aus Czernowitz über Bukarest und Wien nach Paris emigriert – als letzter Halt bezeichnet, wenn man auf Wanderschaft stets und immer wieder alles hinter sich lassen muss: »Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache.«⁴ Herta Müller schreibt von: »Sprache ist Heimat«,⁵ während Jorge Semprun in Bezug auf Franco-Spanien Täter und Opfer derselben Sprachgemeinschaft differenziert: »Nicht Sprache ist Heimat, sondern das, was gesprochen wird.«⁶ Ohne diese Unterscheidung könnten Sprachen für Flüchtlinge keine Heimat mehr bedeuten, weil sie mit der Sprache der Unterdrückter geteilt werden muss. Überhaupt könnte eine falsch verstandene Einheit der Sprache über die sprach-internen Grenzverläufe hinwegtäuschen. Nach Gilles Deleuze und Félix Guattari könnte die Forderung an Migrationsliteratur folgendermaßen lauten: »Vielsprachigkeit in der eigenen Sprache verwenden, von der eigenen Sprache kleinen, minderen oder intensiven Gebrauch machen, das Unterdrückte in der Sprache dem Unterdrückenden in der Sprache entgegenstellen [...].«⁷ Die Sprache der Macht muss so verwendet werden, dass asymmetrische gesellschaftliche Verhältnisse aufgezeigt, aufgebrochen werden: mit dem Ziel der Veränderung.

Via Sprache findet interkulturelle Übersetzung am offensichtlichsten statt, hier stellen sich die Fragen ganz konkret: wo Grenzen Abgrenzung bedeuten und wo Durchlässigkeit; welche Worte an welchen Orten verwendet werden können und mit welcher Wirkung. Der reflektierte Umgang mit Sprache kann ein Vehikel zur Abwendung drohender Isolation sein: Wenn sich Enklaven als Exklaven entpuppen, die Einschlüsse kleinerer Gruppierungen in eine größere gesellschaftliche Einheit zu Ausschlüssen werden, wenn der Brückenschlag unterbleibt. Es ist wiederum eine Frage der Grenz Wahrnehmung. Die eigene Sprache darf nicht dazu verleiten, sich abzuschotten, sie muss die Basis sein, die den Aufbruch zum Gegenüber ermöglicht.

Für Paul Celan bedeutete die eigene Identität in der Fremde bewahren, die eigene Sprache zu bewahren, mit ihrer Hilfe – nämlich durch »Über-setzen« – Verbindungen zu schaffen, zwischen den Kulturen, zwischen den Menschen und über die Grenzen hinweg.⁸ Doch ist dies ein steter, ein bewusster Prozess, in der sich die Sprache auf Wanderung begibt und dabei verändert wird.

Fremdsprachenerwerb bewirkt kritische Sprachreflexion, die meist mit der schmerzhaften Erkenntnis einhergeht, dass manche Begriffe nicht übersetzbar sind. Jedes Wort ist mehr als nur die Bezeichnung etwa eines außersprachlichen Objekts, immer schwingt eine Nebenbedeutung mit; je nach Kultur und Gruppenzugehörigkeit sind andere Begriffe deutlicher ausdifferenziert, wie etwa die berühmten Dutzende isländischer Bezeichnungen für Schnee, da sie das Leben der Menschen in dieser Kultur in einem größeren Ausmaß bestimmen als in anderen. Es gibt Wörter, die in manchen Sprachen durch ihre politische Instrumentalisierung bis zur Tabuisierung belastet sind: verbotene Worte. Sie werden aus dreierlei Gründen dennoch verwendet: aus Provokation, Ignoranz oder dem Willen zur Aufklärung. Worte wie Grenze, Heimat oder Fremde – sie erreichen jeden Menschen auf andere Art und Weise, sie berühren Fragen der Macht und Ohnmacht, der Umgang mit ihnen ist ein Gradmesser gesellschaftlicher Befindlichkeiten.

Dies ist der heikelste Punkt interkultureller Verhandlung, denn an ihm springen verdrängte Inhalte ans Tageslicht des Bewusstseins – warum weichen wir bestimmten Worten aus, erfinden Umschreibungen, Euphemismen? Hier erhalten wir die Chance, das Eigene zu hinterfragen und zu verändern. Zum Eigenen gehört auch das (Fremd-)Bild, das wir uns vom Anderen machen, das durch Offenheit und Sensibilität durchlässig gehalten werden muss, um es stets aufs Neue korrigieren zu können. Sich das eigene Unverständnis einzugestehen heißt am Anderen wachsen zu dürfen.

Alexandra Millner, Mag.a Dr.in, geb. 1968, Studium der Germanistik und Anglistik in Wien und Aberdeen, 1994-1997 Universitätslektorin in Rom, lebt als Literaturwissenschaftlerin, -kritikerin und Lehrbeauftragte der Universität in Wien. Dissertation über das Spiegelmotiv in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur; wissenschaftliche Mitarbeit an FWF-Forschungsprojekten über die Kulturen und Herrschaftsverhältnisse in Österreich-Ungarn 1867-1918, zahlreiche Publikationen über die Literatur von Frauen und Genderfragen in der späten Habsburgermonarchie sowie deutschsprachige Gegenwartsliteratur und -drama. Zuletzt erschienen: *Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn*. Wien: Braumüller 2005 (Hg. gem. m. Amália Kerekes, Magdolna Orosz, Katalin Teller); *Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867-1918* (Hg. gem. m. Waltraud Heindl, Edit Király). Tübingen: Francke 2006.

Kontakt: alexandra.millner@univie.ac.at

